

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Tizian

Leben und Werke

**Crowe, Joseph A.
Cavalcaselle, G. B.**

Leipzig, 1877

Erstes Capitel. Geschichtliche Einleitung

ERSTES CAPITEL.

Geschichtliche Einleitung.

Die Kulturlüthe Venedigs stand im 16. Jahrhundert nicht hinter der von Rom oder Florenz zurück. Aehnlich wie in Toskana erreichte die Malerei hier ihre Vollendung nach der Zeit der politischen Grösse, und nicht mit Unrecht hat man das Gedeihen der Künste auf den Lagunen mit vergoldeter Rinde verglichen, welche den zerfressenen Stamm eines üppigen Baumes bedeckt. Am Beginn des Mittelalters war Venedig das vollkommene Widerspiel dessen, was Tyrus und Sidon in dem vorchristlichen Zeitalter gewesen waren. Sein Volk bestand aus Handelsleuten, die daheim allerhand kostbare Waaren, wie Glas und Farben, verfertigten oder mit ihren Schiffen bis zur äussersten Thule vordrangen und Colonien gründeten. Vor den Einfällen der Hunnen hatten sie sich auch vielfach an den Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres umhergetrieben; seit sie, wenigstens dem Namen nach, den Nachfolgern Constantins Iehnspflichtig geworden, behaupteten sie in ihrer unnahbaren Stellung auf den Lagunen die Herrschaft über die Flussmündungen vom Delta des Po bis zum Golf von Triest und nutzten, ihrerseits durchs Meer geschützt, als hartgesottene Egoisten die anwohnenden Handelsvölker der Ost- und Westküste des adriatischen Meeres aus. Ihre Schiffe waren wohlbekannt in Constantinopel und Alexandria, und nicht selten sah man sie in der Meerenge von Gibraltar. Friedliche Kaufleute solange ihr Handel unbehindert blieb, waren sie doch stets bereit, die geringste Beleidigung

gung ihrer Flagge blutig zu rächen, sodass bald Freund und Feind ihre Obmacht anerkannten.

Von sehr früher Zeit an war ihre Politik gewesen, die Erweiterung des Gebiets auf der Halbinsel zu vermeiden. Ihre ersten Niederlassungen gründeten sie in Dalmatien und Istrien, und an der Ost- und Westküste Griechenlands wurden Seestationen errichtet. Die italienische Sprache drang mit den Seefahrern der Lagunen an die Küsten des Bosporus, über die Ufer des schwarzen Meeres und die Donau hinauf bis zu den Grenzen Ungarns. Es ist charakteristisch für die frühe Entwicklung des levantischen Handels unter venezianischer Flagge, dass es im zehnten und elften Jahrhundert den Unterthanen der Republik verboten war, Depeschen für fremde Fürsten nach Constantinopel zu tragen, ohne Venedig zu berühren. Obgleich die byzantinischen Kaiser ihnen die Privilegien in all ihren entfernten Besitzungen bestätigten und ihnen sogar ein besonderes Viertel in Constantinopel angewiesen hatten, verfolgten sie doch mit ruheloser Eifersucht die Unternehmungen der Pisaner und Genuesen und hassten in diesen ihren Landsleuten die Nebenbuhler mehr als offene Feinde. Interessenschutz gegen Mitbewerber war es, was die Kaufleute im germanischen Norden zum Bund der Hansa getrieben hatte. Im Süden kam dergleichen nie zu Stande; Alleinherrschaft oder Untergang bildete das Lösungswort der italienischen Kaufmannsrepubliken, und wie hart sich die Dinge im Raume stiessen, davon mochte die Adria erzählen, deren Wogen ebenso oft vom Blute der Bruderfehde wie vom Kampfe der Italiener mit Sarazenen und Normannen geröthet wurden.

Nichts Schlagenderes vermochte man über die Macht Venedigs am Ausgange des 12. Jahrhunderts zu erzählen, als die Geschichte von den hundert Galeeren, die in hundert Tagen ausgerüstet worden. Dies Wunder ereignete sich, als Enrico Dandolo den Kreuzfahrern zur Einnahme von Constantinopel Beistand leistete, und Venedig in der Kaiserstadt mit wahrhaft kaiserlicher Pracht statthielt. Damals konnte man in der That Venedig die Königin der Meere nennen. Es gehörten ihm, wie seine Geschichtsschreiber versichern, anderthalb Viertel des ganzen griechischen Kaiser-

reichs, ein Theil Constantinopels stand unter seinen Gesetzen, Candia war dem Bonifaz von Monserrat abgekauft worden, und alle bedeutenden Häfen längs der ganzen Balkanhalbinsel bis zu den Dardanellen und von dort bis Alexandria schloss und öffnete der Löwe von St. Marco.

Als kluge Politiker hatten die Venezianer die allmälige Ausbreitung der Lehnsherrschaft in den Staaten Europas beobachtet, die Rechte der Menge in den Vorrechten Einzelner untergehen sehen; und diese Wahrnehmung trieb sie zur systematischen Beschränkung der Gerechtsame ihres Dogen. Der Kaufmann wurde dabei dem Politiker eher fördersam als hinderlich; keiner von Beiden litt unter den Fesseln der Verfassung. Der Patrizier hielt es nicht unter seiner Würde, eine Stunde im Contor zu sitzen, nachdem er im Staatsrathe getagt. Das System von Gewicht und Gegengewicht, welches zur festen Einrichtung der Oligarchie leitete, wurde mit meisterlichem Geschick gehandhabt und zu vollständigem Erfolge durchgeführt. Venedig war in der That die einzige Republik in Italien, welche ein hohes Alter erreichte, und es ist immerhin beachtenswerth, dass der Feind, dem es zuletzt erlag, kein Monarch, sondern der Vertreter der grössten europäischen Republik der neueren Zeit war.

In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verbanden sich die Genuesen und Griechen zur Demüthigung der Markus-Stadt. Der Verlust einer ausnehmend günstigen Stellung in Constantinopel war die Folge; und die politischen Köpfe in Venedig konnten sich nicht darüber täuschen, dass der Besitz der levantischen Häfen schon im höchsten Grade unsicher geworden sei. Hinter dem schwankenden Throne der griechischen Kaiser erhob sich drohend die wachsende Macht der Türken, und wenn auch die Glaubensbrüder derselben im Westen bald aus ihrer vorgeschobenen Herrschaft in Spanien vertrieben werden sollten, änderte das doch gar nichts am siegreichen Vordringen des Halbmonds im Osten — eine Voraussicht, die für Venedig Anlass wurde zum Landerwerb auf italischem Boden. Damals, im Kampfe mit Türken und Genuesen, fing die Markus-Republik an, ihre Macht auf das feste Land auszudehnen. 1338 war Treviso

gewonnen, 1415 das gesammte zwischen Isonzo und Mincio gelegene Land erobert, und der Doge Tommaso Mocenigo konnte mit Recht öffentlich rühmen, dass allein der Handel mit der Lombardei jedes Jahr zehn Millionen Zechinen einbringe, während die Flotte Venedigs dreiundvierzig Galeeren, seine Kauffahrtei 3300 Schiffe mit 36000 Matrosen zählte. Während der Regierung Tommaso Mocenigo's hatte Venedig unumschränkte Macht. Sein Nachfolger Francesco Foscari führte das Steuer vierunddreissig Jahre lang. Es war die Zeit der erbittertsten und verderblichsten Kämpfe, in welchen italienische Besitzungen bald gewonnen, bald verloren wurden und Constantinopel, vergebens von Venezianern und Genuesen vertheidigt, in die Hände der Türken fiel.

Kein weltgeschichtliches Ereigniss hat grösseren Einfluss auf das Geschick der europäischen Nationen gehabt, als dieser Sieg der Moslem, welcher die Herrschaft der Sultane dauernd auf europäischem Boden befestigte. Sie beraubten Genua in einer einzigen Stunde aller seiner Colonien und seiner ganzen Grösse; sie untergruben die Kraft Venedigs durch fortwährende Gewaltthätigkeiten; sie brachten Ungarn und Oestreich an den Rand des Verderbens und führten ein neues Element in die politischen Verhältnisse der alten Welt ein. Nach einer Reihe grosser unersetzlicher Verluste sahen sich die Venezianer am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ihrer Handelsobmacht im Osten fast vollständig beraubt. Im Jahre 1477, dem Geburtsjahre Tizian's, verlor die Republik Lemnos, Mantinea und Scutari in Albanien mit vielen ihrer Besitzungen in Griechenland; 1499 erlebte sie einen schrecklichen Einfall der Türken im Friaul, 1503 unterzeichnete sie den demüthigenden Friedensvertrag mit Bajazet II., in welchem sie ganz Morea abtrat. Im Jahre 1506 eröffnete Venedig das erste Blatt des „Goldenen Buches“, in welches die Patrizier der Stadt, nachdem sie Jahrhunderte lang sich mit Stolz „Bürger“ genannt hatten, ihre Titel als erbliche Adelsprädikate eintrugen. Ueber den sinkenden Ruhm der seegewaltigen Stadt aber ergossen die Künste, im Stillen gereift, ein glänzendes Abendroth.

Ein auffallender Zug in der Geschichte der venezianischen Malerei ist der Mangel an künstlerischer Ursprünglichkeit. Vergebens suchen wir nach historischen Gestalten wie Cimabue, Duccio, Giotto oder Masaccio, und wenn wir nach der Ursache forschen, ist die Antwort unbefriedigend. Möglich, dass die Venezianer der älteren Zeit, wie sie jede territoriale Ausdehnung mieden, auch das Feld ihrer Einzelunternehmungen bis zum kleinsten Kreise verengerten; dass sie in zu ernsten und beständigen Kampf mit feindlichen Elementen verwickelt waren, um mehr zu thun als die Grundfesten ihrer Stadt an den schlammigen Ufern der Lagunen zu sichern, oder auch, dass ihre ausschliesslich der Schifffahrt und dem Handel zugewandte Aufmerksamkeit die Veredlung des Geschmacks in der Malerei ausschloss. Zweifellos haben die Venezianer die Kunst nur eingeführt, nicht aus sich herausgebildet. Die Pfeiler, auf welchen die St. Markuskirche ruht, waren mit Anstrengung von entfernten Orten hergeführt worden. die Pferde, welche die Vorderseite des Gebäudes — etwas ungerechtfertigt — schmücken, sind Kriegsbeute aus Constantinopel; der Löwe des Arsenal's war vom Piräus entführt; die ersten Mosaiken in Venedig und Torcello wurden von byzantinischen Meistern gearbeitet. Der Grundzug ihrer Kunst war Jahrhunderte lang orientalisches; und es erscheint ganz in der Ordnung, dass Seefahrer und Handelsleute, wie die Venezianer waren, überall heimisch und nirgends eigentlich sesshaft als zu Haus, sich damit begnügten, ihre Anforderungen an den Luxus des Kulturlebens durch den Handel zu befriedigen. Dichtkunst und Literatur hatten übrigens nichts vor den bildenden Künsten voraus. Die venezianischen Annalisten berichten nur von vorübergehenden Besuchen Petrarca's.

Ausser dem Handel gab es noch ein Feld, auf welchem sie Lorbeern sammelten, — das Feld der Reisen und Entdeckungen. Den Polo verdankten sie ihre Kenntniss der Tartarei und Chinas, durch Marin Sanudo, Catarino Zeno und Niccolò Conti wurden sie mit Armenien, Palästina, Arabien, Aegypten, Persien, Indien, Java und Sumatra bekannt; Carlo Zeno erzählte ihnen von den Eisregionen Grönlands und Islands, und sie würden zweifellos auch den Seeweg nach Ostindien und nach Amerika gefunden

haben, wenn derartige Entdeckungen nicht ihrem Instinkt und ihren Interessen widersprochen hätten. Zweck und Geheimniss des venezianischen Handels lag im Waarenaustausch auf den Binnen-Meeren. Die geographische Lage der Stadt war dafür ausserordentlich günstig; und das Bild, welches die Geschichte uns von der Methode gibt, in welcher der Handel betrieben ward, ist überaus interessant. Anfänglich werden die Venezianer nicht viel mehr als Salz und selbstgedörnte Fische ausgeführt haben, wie die Beschaffenheit der Lagunen es ermöglichte; als dann die Mittel wuchsen, betrieben sie einen Küstenhandel längs des Adriatischen Meeres, indem sie ihre Waaren einerseits in den Häfen Italiens, andererseits in denen Dalmatiens, Istriens und Griechenlands verwertheten. Bald umfuhren sie Matapan und Spartivento, segelten an der Meerenge von Gibraltar und an den Dardanellen vorbei, und besuchten sowohl den fernen Osten als den fernen Westen. Aus diesen Gegenden und den dazwischenliegenden Häfen brachten sie Waaren zurück als Austausch der dorthin verladenen Fracht, und diese setzten sie entweder auf den Märkten der Lombardei oder in den Faktoreien der Völker des Festlandes ab, welche ihre Zahlmeister in Venedig hatten. Das höchste Maass von Billigkeit zeigte der Kaufmannsstaat darin, dass er fremden Handelsleuten die Ansiedelung erlaubte. An dem Kaufschlag dieser Gäste durfte kein geborener Venezianer Antheil nehmen. Die Waaren, die sie aus dem Festlande nach Venedig brachten, sowie diejenigen, welche sie zur Versendung nach dem Festlande kauften, waren in Magazinen aufgespeichert, diese wurden von Staatswegen eigens zu diesem Zwecke hergerichtet und in denselben erhob die Regierung die Ein- und Ausfuhr-Gebühren.

Jedes Jahr wurden sechs Flotten auf Staatskosten ausgerüstet und bemannt. Die Fracht der Schiffe wurde auf dem Wege der Versteigerung verkauft und so konnte Jedermann seine Waaren zum Tagespreise verschiffen. Ein Geschwader segelte in das schwarze Meer und brachte Waaren nach Russland und Central-Asien; ein zweites hielt in Constantinopel an, nachdem es die Häfen Griechenlands und seiner Inseln angefahren hatte; ein

drittes trug den armenischen Handel in die Häfen Kleinasiens und Syriens; ein viertes versorgte die ägyptischen Märkte durch den Stapel in Alexandrien, ein fünftes die maurischen Küsten-Afrika's und Spaniens; das sechste endlich nahm den Weg durch die Säulen des Herkules nach den Niederlanden und den Britischen Inseln. Eine vermittelnde Kauffahrt gab es nicht. Alles was Venedig verkaufte kam zuerst nach Venedig und wurde von dort weiter verfahren, damit sowohl bei der Einfahrt als bei der Ausfahrt Geld erworben werde.

Mit dem Wohlstande hoben sich auch die Fabriken; und Venedig lieferte bald ebenso gute Camelotzeuge und Brokate wie Kleinasiens und Persien, ebenso schönes Scharlach- und Carmoisinroth wie es von Alters her das Monopol Sidons gewesen. Sein Glas wurde berühmt. Es verfeinerte den Zucker und fabricirte Seife. Seine Spitzenfabrikanten und seine Gerber standen in gleichem Rufe wie seine Sammt- und Seidenwirker. Aber ebenso gern wie die eigenen führte Venedig die Produkte fremder Industrie aus. Nach 1400 verkauften die Lombardischen Provinzen an Venedig in einem Jahre nicht weniger als 25000 Stück Tuche für eine halbe Million Zechinen, die Venezianer verkauften dagegen die aus Macedonien, Candia und Sicilien herbeigeholte Baumwolle oder Schaafwolle, Specereien und Sklaven, die sie aus dem Morgenlande mitbrachten. In der Levante waren gemünztes Gold und Manufakturwaaren ihre Hauptartikel, wofür sie Wolle, Hanf, Felle, Häute, Edel-Metall, Gewürze, Kaffee und Seidenzeuge in Tausch nahmen. Die Galeeren, welche die Kaufahrtsschiffe geleiteten, wurden ebenfalls zur Befrachtung benutzt; und es ist ein wohlbekanntes Vorrecht der Patrizier, dass je zwei ihrer Söhne eine Galeere zu begleiten hatten, um die Kunst des Handels zu erlernen und sich zum zukünftigen Kapitändienst zu bilden.

Bei so geschäftigem Leben kann es füglich nicht Wunder nehmen, dass die venezianischen Handelsleute die höhere Entwicklung der zu ausdauernder Sesshaftigkeit nöthigenden Kunst zu würdigen und zu fördern vergassen. Aber als die Zeit der Eroberungen auf den Meeren zu Ende war, als Provinzen auf

dem Festlande gewonnen, als Padua und Verona eingenommen waren und das friaulische Gebirgsland die Lehnspflicht der Patriarchen abgeschüttelt hatte, da trat eine Veränderung ein. Nun waren es nicht länger die Griechen allein oder ihre Schüler, die die Malerei betrieben; andere Fremde als diejenigen, welche die byzantinische Kunst-Ueberlieferung bewahrten, — Fremde aus Italien und von jenseits der Alpen fanden den Weg nach Venedig, und unter ihrem Einfluss nahm die Malerei einen neuen mächtigen Aufschwung.

Die Wandlung begann in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, und in weniger als siebenzig Jahren nahmen die venezianischen Künstler eine ebenso hohe und ehrenvolle Stelle ein als die toskanischen. Eben damals aber neigte sich augenscheinlich die Macht Venedigs ihrem Ende zu. Der Seeweg nach Ostindien war aufgefunden worden und Vasco de Gama hatte das Monopol des Gewürzhandels der Republik vernichtet.¹ Fünfzig Jahre nachher erreichte die Malerei unter Tizian, Tintoretto und Paolo Veronese ihren Höhepunkt. Sie war mit fast tropischer Kraft und Schnelligkeit erblüht und in üppigen Fruchtstand getreten; aber binnen zweihundert Jahren hatte sie ausgelebt, während die ältere toskanische Kunst das doppelte Alter erreichte.

Religiöse Gebräuche und örtliche Sitten wirken naturgemäss bestimmend auf Entwicklung des malerischen Geschmacks ein. Das hat sich nirgends so sehr bewährt wie in Venedig. Die Stadt des heiligen Markus war fromm, fast bis zum Abergläubischen. Man liebte das Ceremoniengepränge und war stolz auf

¹ Im „Economista“ v. J. 1874 heisst es gelegentlich einer Betrachtung der grossen Handelskrisen Italiens: die Entdeckung Amerika's und die Auffindung des Seeweges nach Indien waren bekanntlich die beiden Ursachen, dass Venedig seine so lange behauptete Seehandels-Suprematie verlor. Zuvor waren die venezianischen Kaufleute die Spediteure oder Vermittler der Fracht des gesammten östlichen Handels; nach diesen grossen Entdeckungen ging ihnen dieses Privileg allmählig verloren. Seit Eröffnung des Suez-Kanals beginnt jedoch die Bedeutung Venedigs wieder zu steigen. Während der Jahre 1863—67 führte die Stadt indische Waaren im Gesamtwerthe von einer Million Lire ein; 1873 betrug der indische Import bereits fünfundsiebenzig Millionen Lire!

die geistlichen Stiftungen; daneben aber hatten die Lenker des Staatsschiffes die heimische Kirche eifertüchtig vor päpstlicher Einmischung behütet. Die Venezianer waren ein fröhliches Volk, die Freiheit ihrer Sitten hatte kaum ihres Gleichen jenseits der Lagunen, trotzdem wurden sie mit drakonischer Strenge regiert. Dieses zwiespältige Wesen blieb nicht ohne Einfluss auf Charakter und Richtung der Maler, besonders am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Nicht viele städtische Chroniken sind so reichlich mit Legenden durchflochten wie die Venedigs. Die Stadt wurde unter dem Schutze des heiligen Theodor gegründet, sie wuchs und gedieh unter der Obhut des heiligen Markus, dessen Ueberreste durch List aus der Kirche in Alexandria hinübergebracht waren. Ueber diesen unschätzbaren Gebeinen erhob sich bald die Kirche, welche den Namen des Evangelisten trug; und damit die Gläubigen nicht an seiner Erkenntlichkeit zweifeln sollten, besiegelte und lobte er den Diebstahl seiner Getreuen durch höchsteigene Erscheinung in einer Vision. Zweimal begegnete im Lauf der Zeiten das Unglück, dass die Priester nicht anzugeben vermochten, wo die Gebeine des Schutzheiligen ruhten, und beide Male legte er sich selbst ins Mittel, indem er durch öffentliche Wunderthat seinen Getreuen auf die Fährte half. Während eines furchtbaren Orkanes wurde der Heilige von einem Fischer zum Kampf an eine gespenstische Galeere gerudert, die von den Dämonen des Teufels bemannt war, und als Merkmal seiner wunderbaren Nähe überbrachte der Gondolier dem Dogen den Ring des Schutzpatrons. Dieses und andere venezianische Wunder desselben wurden ebenso frommgläubig zu Gegenständen malerischer Darstellung gemacht, wie diejenigen, welche er in Alexandria oder in Constantinopel vollbracht hatte.

Einem Stück des wahren Kreuzes, welches die Brüder der „Scuola di S. Giovanni Evangelista“ besaßen, widerfuhr einstmals bei der Procession das Unheil, dass das Crucifix, worin es aufbewahrt war, mitsammt seinem Träger über die Brücke in den Kanal fiel; aber das heilige Geräth widerstand dem Gesetz der Schwere und wurde schwimmend aufgefischt. Noch viele

Jahre feierten der Doge und Geistlichkeit das Ereigniss durch einen prächtigen Aufzug.

Aber diesem Hang, übernatürliche Vermittelungen vorzugeben und gelten zu lassen, stand andererseits eine höchst vernünftige Behandlung der Geistlichen, eine beständige Einschränkung der päpstlichen Gewalt und eine allgemeine Unterordnung der Priester unter das Laienelement gegenüber. Dies ist um so beachtenswerther, weil das öffentliche Leben der Dogen durchweg in hohem Grade mit religiösen Gebräuchen untermischt war. Der Adel behauptete und das Volk glaubte es wirklich, dass alle Abzeichen der herzoglichen Macht von Papst Alexander III. dem Oberhaupte des venezianischen Staates übertragen worden seien; und die Darstellung dieser Investitur wurde, vereint mit dem erdichteten Berichte eines Seesieges der Venezianer über den Kaiser Barbarossa, die erste Aufgabe monumentaler Malerei bei Ausschmückung des grossen Rathssaales im Dogenpalaste.

Zum gegenseitigen Misstrauen zwischen dem päpstlichen Hofe und den Venezianern war Grund genug vorhanden. Noch bis um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts waren die Venezianer Sklavenhändler und verhandelten ihre Gefangenen in den Städten der Lombardei. In Rom dagegen gab es eine Behörde zur Loskaufung von Sklaven, und jener Menschenhandel musste den Päpsten daher tief verhasst sein. Immerhin war dies geringfügig, verglichen mit der Art, in welcher Venedig mit Prälaten und Priestern umsprang. Die Stadt war so eifersüchtig auf die päpstliche Politik, dass sie vorsorglich alle Geistlichen aus ihren Rathscollegien ausschloss. Nicht einmal der eingeborene Edelmann erhielt, wenn er geistlich war, den Zutritt zu irgend einem Amte der Republik. Der Primas oder Patriarch von Venedig wurde vom Staate aus der Mitte des Patriziates erwählt.² Die durch ihre Gemeinde³ erwählten Priester waren einem aus Laien bestehenden Gerichtshofe unterworfen, und der Primat hatte keinen

² (Francesco Sansovino) Delle cose notabili della città di Venetia, Venedig 1592, S. 56.

³ Sansovino: Venetia descritta ed. Martinioni, Venedig 1663, S. 290:

Theil an ihrer Ernennung. Auch der Patriarch von Aquileja ging in den späteren Zeiten der Republik aus der Mitte der Patrizier durch Wahl der Regierung hervor. Als es zuletzt der Inquisition gelang, sich einzunisten, wurde ihre Macht zum mindesten sehr beschränkt infolge der Bestallung des Patriarchen zum Präsidenten und zweier venezianischer Nobili als Beisitzende, ohne deren Gegenwart und Zulassung kein Urtheilsspruch in Kraft trat. Jahrhunderte lang war Venedig daher der Zufluchtsort von Priestern oder Mönchen, die in andern Theilen Italiens von Kirchenstrafen bedroht wurden. In den Klöstern der Stadt herrschte eine Freiheit, welche in den Conventen des festen Landes unbekannt war; die Sitten der Geistlichkeit standen bei der Obhut des weltlichen Magistrates nicht unter der strengen Ueberwachung, welche sie bei priesterlichem Regiment zu gewärtigen hatten.

Ueber die Art und die Formen der Geselligkeit Venedigs am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten wir keinen ausdrücklichen Aufschluss aus den Geschichtsquellen, allein man wird nicht irren, wenn man annimmt, dass die Sitten des Orients bestimmenden Einfluss auf die Lebensweise der höheren Stände hatten. Die Absonderung der Frauen und Männer in den Kirchen, die lange Abgeschlossenheit unverheiratheter Mädchen in Klöstern oder in dem Gefängniß der väterlichen Paläste war die Vorbereitung zu Heirathen, bei welchen der Gatte die Frau überhaupt erst erblickte, wenn sie in ihrem vollen Staat um die abendliche Hochzeitstafel tanzte. Die Freuden der Häuslichkeit und die Annehmlichkeiten offenen Verkehrs mögen den venezianischen Familien wohl bekannt gewesen sein, wahrscheinlich jedoch wurden sie mehr in den ärmeren als den reicheren Klassen gepflegt. Strenge, jedem Aufwand steuernde Gesetze schrieben die Kleidung der verheiratheten Frauen vor, deren Gang durch die Anwendung hoher unbequemer Holzschuhe gehemmt ward, und deren Züge selten sichtbar wurden, wenn nicht ihre weissen silberfarbenen Schleier in der Dämmerung der Kirchen oder bei Sonnenuntergang im Halbdunkel der Strassen sich verstohlen lüfteten. Die aus Männern und Frauen gemischte Gesellschaft, die an Staatsfesten oder selten vorkommenden Maskenscherzen und Bällen geduldet

ward, machte den Abstand zwischen dem ceremoniellen und dem alltäglichen Leben nur um so auffälliger. Bei der Jugend, und besonders bei der der reichen Stände, waren geheime Liebschaften sehr häufig. Dürfen die Erzählungen des geschwätzigten Ritters von St. Didier ebenso auf das sechszehnte Jahrhundert angewendet werden, wie augenscheinlich auf das siebzehnte, so fanden die Familienintriguen der Zofen und Mägde, welche den hautgout des Gil Blas von Lesage bilden, in Venedig ihre täglichen Seitenstücke.⁴ Wenn der Doge Domenico Contarini einstmals einem fremden Gesandten, der nach dem Grunde fragte, weshalb die Venezianerinnen die hohen Holzsohlen statt einfacher Schuhe trügen, zur Antwort gab: „einfache Schuhe seien zu bequem“⁵, so liegt darin eine feine Andeutung. Männern, welche Mühen und Gefahren des Intriguenspiels mit Weibern fürchteten, bot Venedig, wie es scheint, leichteren Erfolg als andere Orte. In dieser Hinsicht herrschte während des sechszehnten Jahrhunderts in Italien eine allgemeine Verderbtheit, und Venedig hatte in dem Rom Alexander's des VI. oder Leo's des X. vollkommen seines Gleichen; dennoch hat es, ob mit Recht oder Unrecht muss dahingestellt bleiben, die Palme der Untugend davongetragen, und wir werden allerdings sehen, dass Bacchanalien und Maitressenporträts in voller Schamlosigkeit von berühmten Meistern der Lagunenstadt gemalt wurden, lange bevor man dergleichen anderwärts in Italien vorfindet. Wir dürfen auch nicht verkennen, dass der poetische Platonismus Bembo's und die stolzen Verse Tasso's einen Hintergrund recht gewöhnlicher und unerhabener Art haben, der besonders widerwärtig ist, und es kann nicht wunder nehmen, dass die Sittenverpestung, welche aus den frechen Bekenntnissen eines Aretino spricht, ihre Früchte in dem Libertinismus der Söhne Tizian's und Sansovino's trug.

⁴ Le Chevalier de St. Didier: La ville et la république de Venise, Paris 1650.

⁵ St. Didier a. a. O.

Die allmälige Auflösung der klassischen Kunst, wie sie das südliche Italien erkennen lässt, kann selbstverständlich in dem Neulande Venedig nicht beobachtet werden; aber was an Mosaiken und Bildern in die früheste Periode venezianischer Kunst zurückgreift, deutet hin auf ähnliche Erscheinungen wie in Rom. So lange überlieferte Formen überhaupt Geltung hatten, behielt in beiden Städten das Alte den Vorzug vor dem Neuen; ja an Hartnäckigkeit in der Beibehaltung des handwerklichen Herkommens überbietet Venedig sogar das conservative Siena. Auffallende Uebereinstimmung der Zeugnisse lehrt, dass selbst die weit vorgeschrittene Kunstthätigkeit mit recht geringem technischen Geschick Hand in Hand ging. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts finden wir bei der Ausschmückung der bedeutendsten Bauten Männer beschäftigt, deren Staffelei-Bilder notorisch von ganz untergeordnetem Werthe waren, und soweit sich aus Analogien schliessen lässt, dürfen wir annehmen, dass das Kunstvermögen dieser Maler ohne Ausnahme geringer gewesen ist als das der früheren Mosaicisten, die in S. Marco, in S. Maria auf Torcello oder für S. Cipriano in Malamocco arbeiteten.⁶

Zu einer Zeit, als das Ereigniss der Belagerung Venedigs durch König Pipin noch in der Volksüberlieferung lebte, war auf Befehl der Regierung die Schlacht von Canal Orfano am Marktplatze zu Rialto gemalt. Das hohe Alter dieses Freskowerkes beweist der Umstand, dass i. J. 1459 die Auffrischung desselben von Staatswegen angeordnet wurde, also länger als ein Jahrhundert, bevor Palma der Jüngere den nämlichen Gegenstand für den Saal des Grossen Rathes behandelte.⁷ Das i. J. 1324 in der Nähe der Rialtobrücke erbaute Stadthaus war ebenfalls durchweg mit Wandgemälden geschmückt⁸; Gleiches erfahren wir

⁶ Von diesen Mosaiken sind manche noch erhalten; der Apsisschmuck von S. Cipriano wurde durch König Friedrich Wilhelm IV. i. J. 1837 in die Friedenskirche zu Sanssouci übertragen.

⁷ Lorenzi: Monumenti per servire alla storia del Palazzo ducale di Venezia, parte I, Venedig 1869, S. 81 gibt den Original-Erlass des Rathes. Vgl. auch Sansovino, Ven. descr. S. 347 und 363.

⁸ s. Pietro Guilombardo's Zeugniß (1330) bei Sansovino, Ven. descr. S. 364.

von der Kapelle des heiligen Nikolaus im Dogenpalaste; sie wurde i. J. 1319 erneut und erhielt Darstellungen aus der Geschichte oder vielmehr Legende Barbarossa's und Papst Alexanders des III.⁹ Künstlernamen werden uns dabei freilich nicht genannt, aber dass unter den dort beschäftigten Malern auch jener Paolo von Venedig gewesen ist, der i. J. 1345 im Verein mit seinen beiden Söhnen das grosse Bild auf der Rückseite der Pala d'oro in S. Marco und ein Jahr später das Altarstück für S. Niccolò lieferte, darf man gewiss annehmen.¹⁰

In die Zeit zwischen 1340 und 1367 fällt die mit ausserordentlichem Aufwand an Geld und Mühe ausgeführte erste Herstellung des Grossen-Raths-Saales. Wie viele andere monumentale Unternehmungen des Mittelalters war der Fortgang des Werkes bald durch Seuchen, bald durch Mangel an künstlerischen Kräften und Geldmitteln, bald durch Unredlichkeit der beteiligten Beamten aufgehalten worden. Aber unter der Regierung Marco Cornaro's wurde der ganze Raum mit Wandgemälden geschmückt, von denen uns noch ein Verzeichniss erhalten ist. Dieses Verzeichniss stimmt den Gegenständen nach mit dem Programm überein, das nachmals bei der Wiederherstellung des vom Schicksal so barbarisch behandelten Saales im sechszehnten Jahrhundert den Künstlern an die Hand gegeben war. Wir sehen daraus, dass der gewaltige Vorwurf des Paradieses, welchen Tintoretto auf der grössten überhaupt jemals von Künstlerhand bezwungenen Leinwandfläche behandelt hat, über zweihundert Jahre vor ihm an derselben Stelle von der roheren Hand des Guariento dargestellt worden ist, ja mehr noch: dass Guariento's Bild, welches auf die Wand selbst gemalt war, unter diesem riesigen Pflaster erhalten sein muss als einziges Ueberbleibsel eines Gemälde-Cyklus, der an Ausdehnung und Bedeutsamkeit in Italien kaum seines Gleichen hatte. In Galerien und Kirchen Venedigs und

⁹ s. Lorenzi a. a. O. S. 12.

¹⁰ Der Altarschrein von S. Marco ist noch vorhanden, das Altarstück von S. Niccolò jedoch nicht mehr nachweisbar, vgl. die Urkunde über seine Herstellung bei Lorenzi a. a. O. S. 33.

Padua's oder in anderen italienischen und in deutschen Sammlungen finden wir Bilder der im vierzehnten Jahrhundert mit den wichtigsten Aufträgen für Venedig betrauten Meister vor, wie des Paolo, des Guariento, Lorenzo, Stefano und Semitecolo. Es sind lauter Erzeugnisse des ärmlichen und unfreien Machwerkes, wie es in Florenz bereits beim Auftreten Cimabue's am Beginn des vierzehnten Jahrhunderts, in Verona siebzig Jahre später durch die Thätigkeit der hochbegabten Giottisten Avanzi und Altichiero überholt wurde, und so unglaublich es scheint, dass man bei Malern dieses Schlages Befähigung zu Bildniss- und Geschichtsgemälden hat voraussetzen können, lesen wir nichtsdestoweniger von der Bewunderung, die man namentlich den im Saale des Grossen Rathes angebrachten zeitgenössischen Dogen-Porträts zollte.

Es gibt kaum eine rührendere und eingehender behandelte Geschichte in den Jahrbüchern Venedigs, als die von Marino Faliero, welcher im Alter von achtzig Jahren durch Henkershand fiel, weil er nach einer Regierung von nur zehn Monaten durch grausames Intriguenspiel zu dem Unterfangen gedrängt ward, die unumschränkte Gewalt zu usurpieren. Sein Bildniss war, wie die Annalen des venezianischen Senates berichten, ordnungsmässig an dem oberen Friesgetäfel im grossen Rathssaale eingefügt. Da brachten i. J. 1366 Pietro Zani und Andrea Gradenigo den Antrag ein, das Haupt auch des gemalten Dogen vom Rumpfe zu trennen und an die Stelle die Inschrift zu setzen, dass er „wegen Verraths enthauptet worden sei“. Zehn Jahre waren damals seit der Hinrichtung Faliero's verflossen; dem Hohen Rath deuchte diese Maassregel zu streng, dagegen ging fast mit Einstimmigkeit der Beschluss durch, das Bildniss ganz und gar abzunehmen und die blau übermalte leere Wandfläche mit den Worten zu bezeichnen: „Dies war die Stelle des Marino Faliero, der wegen Verraths enthauptet worden ist.“¹¹ Welchen Werth man

¹¹ s. das Rathsprtokoll vom 16. December 1366 bei Lorenzi a. a. O. S. 39. Zani und Gradenigo hatten die Inschrift vorgeschlagen „fuit decapitatus ob crimine

auf ein Abschreckungsmittel legte, wie das tragische Zeugniß vom Untergange Faliero's war, beweist, dass die Inschrift nach dem Brande des Saales i. J. 1577 wieder erneuert und noch heute dort zu lesen ist.

Um das Jahr 1400 war der malerische Schmuck der herzoglichen Kapelle und die Fresken des grossen Rathssaales derart verfallen, dass die vollständige Erneuerung angeordnet wurde; aber als es darauf ankam, die Maler zu wählen, denen Arbeiten von solcher Wichtigkeit anvertraut werden könnten, stellte sich heraus, dass Venedig nicht über ausreichende künstlerische Kräfte gebot. Die Signorie war genöthigt, sich mit ihren Aufträgen an Gentile da Fabriano und Vittor Pisano zu wenden. Unter dem Einflusse dieser Männer, welche einen verhältnissmässig moderneren Stil nach Venedig übertrugen, entstand die Schule von Murano. Diese Kunstweise aber, welche die Strenge und Empfindsamkeit der Umbrier mit dem würdevollen Ernst der Deutschen in sehr bescheidenem Maasse verband, würde allein nicht im Stande gewesen sein, der venezianischen Kunst ihr eigenthümliches Gepräge zu geben. Erst die ganz anderartigen Eindrücke, welche die späteren Meister erfuhren, brachten den durchgreifenden Wandel zu Wege. Zu der Zeit, als Antonio von Murano und Giovanni d'Allemania sich in Venedig des Monopols der Malerpraxis fast ausschliesslich erfreuten, liess sich Jacopo Bellini in Padua nieder, nachdem er den Unterricht des Gentile da Fabriano genossen. Durch den Umgang mit Donatello, der aus Florenz nach dem Norden übergesiedelt war, machte er sich der energischeren Eigenschaften des grossen toskanischen Stiles theilhaft und bildete so die Vermittlung zur Pflege des an dem Muster der klassischen Skulptur sich entwickelnden Geschmacks, welcher seinen ersten Triumph in Mantegna feierte. Mit diesem, dem er seine Tochter zur Frau gab, brachte er vermuthlich auch seine Söhne Gentile und Giovanni eine Zeit lang in nähere Verbindung,

prodictionis“; die spätere Fassung lautete: „Hic fuit locus Ser Marini Faletro decapitati pro crimine prodictionis.“

sodass sie, als sie sich nach des Vaters Tode in Venedig niederliessen, es mit den Meistern der Schule von Murano aufnehmen konnten.

Zur Befestigung neuer künstlerischer Grundlagen war dieser Zeitpunkt so günstig wie möglich. Die damals in Venedig vorzugsweise im Quartier von S. Sofia vegetierende Zunft der alten Gilden lebte wesentlich von byzantinischen Ueberlieferungen¹², und wenn auch durch den angedeuteten umbrischen und veronesischen Einfluss der barbarischen Härte und Buntheit ihrer Leistungen eine mildernde Schminke beigebracht worden war, blieb ihnen doch der Sinn für die Gesetze der Proportionalität, für Wahrheit und Zweckmässigkeit des Geberdenausdruckes und für die Linienperspektive nach wie vor verschlossen. Das aber waren die Elemente, Dank deren die Bellini, gestützt auf das Studium der Plastik und die Gabe malerischer Auffassung der Landschaft, das nothwendige Verhältniss der Kunst zur Natur herstellten, aus welchem sich die Malerei in Venedig so grossartig wie folgerecht entwickelt hat. Ihr Stil war frei und phrasenlos — von einer Wahrhaftigkeit, die fast zum Fehler wurde, wie sie z. B. keinen Anstand nahmen, jede Runzel im Gesicht, jede Knochen- und Muskelschwellung zum Ausdruck zu bringen und diesen in der Charakteristik starker Affekte bis zum Krass-Hässlichen zu steigern, aber solche rücksichtslose Gewissenhaftigkeit wirkte der leeren Steifheit und dem lahmen Herkommen gegenüber, unter welchem die herrschende Kunstweise in Venedig krankte, nur um so mächtiger. Theils im Wetteifer mit ihnen, theils im Anschluss an sie sammelte sich ein Kreis verständnisvoller

¹² Die alte Malergilde umfasste Maler, Vergolder, Miniatoren, Musterzeichner für Stoffe und Sticker, Lederarbeiter, Spielkarten-Fabrikanten, Maskenmacher und Schildermaler. Ihre i. J. 1532 mittels eines Geldlegates des Vincenzo Catena erbaute Gildenkammer befand sich in der Calle Sporea oder Prigeli bei S. Sofia (vgl. Crowe und Cavalcaselle, *Gesch. der ital. Malerei*, deutsche Ausg. von Jordan, Band V. S. 270); i. J. 1682 sagten sich die Figurenmaler Zanchi, Celesti, Carl Loth und andere unter Führung des Cavaliere Liberi von der Gilde los und gründeten für sich eine Akademie, vgl. Sagredo: *Sulle consorte delle arti edificative in Venezia*, Venedig 1856, S. 125 ff.

Lente um die Fremden, und im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts hatte die venezianische Regierung bereits die Wahl unter einer ansehnlichen Gruppe tüchtiger Künstler, während sie fünfzig Jahre zuvor in der grössten Verlegenheit gewesen war.

Dennoch offenbarte sich auch hier wieder der im Vergleich zur toskanischen Kunst so eigenthümlich schwerflüssige Charakter der Venezianer. Während in Florenz und in der ganzen Machtsphäre florentinischer Kunst alle hervorragenden Fachmänner bestrebt waren, das alte Malsystem durch die schnellere Praxis der Oelfarbe zu ersetzen, begnügten sich die Bellini und Vivarini damit, die alte Manier beizubehalten und die Forderungen des Zeitgeschmacks mit dem von ihren Vorfahren überkommenen technischen Mechanismus zu befriedigen. Freilich darf nicht verkannt werden: die Aufgabe, die den venezianischen Meistern jetzt zu lösen oblag, war gerade schwierig genug, um sie von übereiltem Ehrgeiz nach technischen Neuerungen abzuhalten. Ueberblickt man den Weg, den sie von 1450 bis zur Einbürgerung der Oelmalerei (1473) zurückgelegt hatten, so muss man ihnen das Zeugnis ausstellen, dass sie mit einer Rüstigkeit und Gründlichkeit fortgeschritten waren, die nur in Florenz zu Giotto's Zeit ihres Gleichen hatte. Zwischen dem Malverfahren des Bellini oder Vivarini und ihren unmittelbaren Vorgängern ist der Unterschied ebenso gross wie zwischen dem Bauer vom alten Schrot, der seinen Boden mit der Hacke aufkratzt und dem verständigen Landwirth, der die Scholle systematisch mit dem Pflug aushebt und die Furche vertiefend erweitert. Diese Pioniere der neuen Malerei sind auf eine Tiefe der Wirkung bedacht, die von den Vorfahren gänzlich vernachlässigt war. Nun gab das bisherige Brachfeld Schätze aus, von denen in Venedig Niemand geträumt hatte und es häufte sich eine Fülle von Erfahrungen, welche den Nachfolgern als sicheres Erbe überliefert wurden. Hand in Hand damit ging die Läuterung des Compositionsgefühles und des Natursinnes in der Wiedergabe der Geberden, die kunstvolle Verfeinerung des Umrisses. Die Bellini aber zeichnete vor allen ihren Genossen die umfassende und harmonische künstlerische Bildung

aus. Sie componierten nicht bloß die üblichen Altarbilder, sondern waren zugleich Meister im Porträt, Schöpfer des nach höheren Stilgesetzen abgerundeten Gruppengemäldes und Begründer der Landschaftskunst, wogegen sie die weitere Ausnutzung der klassischen und vorzugsweise plastischen Vorbilder und die tiefere Ergründung verwickelter mathematisch-perspektivischer Fragen dem Mantegna überliessen. Giovanni war nach beiden Richtungen gerade so weit bewandert, als es dem Zweck des Coloristen entspricht. Während neben ihm Crivelli sich in der Verbindung mantegnesker Trockenheit mit umbrischer Zierlichkeit erging und andererseits die Vivarini sich mehr an der äusserlichen Geberde des paduanischen Realismus genug thaten, durchdrang er fast alle Tiefen der menschlichen Seele, ersetzte die leere Feierlichkeit des byzantinischen Wesens durch natürliche Formensprache und beherrschte die Skala der Gefühlszustände von majestätischer Würde zu stillem, maassvollem Mitgefühl oder sonniger Heiterkeit. Dabei herrschte in dem Geschmack des Beiwerkes seiner Bilder an Stelle eines oberflächlichen Luxus vielmehr die Absicht der Steigerung des gemüthlichen Interesses. Seine Zuthaten erklären sich stets aus Anforderungen der Sitte und der Zeitbildung. Wie er den verwöhnten Beschauer durch Einführung wirklich praktisch gedachter Baulichkeiten oder farbiger Zierraten an das schöne Behagen seiner Stadt und die Vornehmheit ihrer öffentlichen Denkmale erinnert, so ergötzt er den einfachen Menschen, indem er den veralteten Goldgrund oder die Pracht der Draperien durch klaren Himmelsgrund ersetzt, auf dem leuchtende Wolkenflocken dahinziehn; unter ihnen aber breiten sich nach und nach immer reicher werdende lachende Gefilde aus. Denn wie Erfahrung und Geschmack des Künstlers reifen, so cultivirt sich auch die Welt in seinen Bildern. Die harten phantastischen Felsgründe der früheren Zeit schmelzen allmählig und machen wonnigen, von fernen Bergen gesäumten Landschaften mit grünen Triften und stillen Seen Platz. Nur gelegentlich mahnt ein Rest orientalischen Kostüms an die Kunstmode von ehemals, und mit dem materiellen Prunk verschwindet auch die Härte der Farbencontraste und die weichliche Körperlosigkeit des Colorits. Durch weise Abwägung

der Töne und kräftige Schattengebung kam Giovanni der Wirklichkeit in ihrer ruhigen Erscheinung näher als irgend ein anderer Meister des damaligen Venedig, wenn ihm auch die energische Ausdrucksfähigkeit, wie sie das neue Bindemittel den Malern zur Verfügung stellte, damals noch fremd war.

Es brauchte einige Zeit, ehe das in seiner Wirkung so überzeugend von Antonello da Messina eingeführte Verfahren der Flandrer, die Farben mit Firnißbestandtheilen zu mengen, festes Handwerkseigenthum der Venezianer wurde. Als dies aber erreicht war, entwickelten sich die Eigenthümlichkeiten ihres malerischen Stils, die bisher keimartig geschlummert hatten, zu ungeahntem Leben. Die Farben begannen Töne anzunehmen, welche an Pracht und Leuchtkraft mit den venezianischen Tünchen, mit dem Glasfluss von Murano und den über Alles hochgeschätzten morgenländischen Webereien wetteifern konnten. Nun boten auch die Baulichkeiten der Stadt in ihrem Reichthum dem Meister Gentile Bellini Gelegenheit, in seinen Hintergründen eine mannigfaltige Scenerie zur Schau zu stellen, die bislang unter der Herrschaft des trockenen Temperaverfahrens nicht entfernt zu erreichen war. Carpaccio belauschte die Natur der Canäle, die Buchten Dalmatiens und Istriens, die Häfen der Adria und verwerthete seine Studien mit ganz neuem Effect, indess Giovanni Bellini sich an die milderen Reize der paduanischen Ebene mit ihrem fernen Alpensaume hielt.

Der älteren gesellte sich bald eine jüngere Maler-Generation, — die Cima, Basaiti, Previtali, Palma — welche, von Brescia und Bergamo her oder aus dem friaulischen Hügellande nach Venedig strömend die eigenthümlichen Natureindrücke der Heimath mitbrachten und den Umkreis des malerischen Gebietes erweitern halfen.

Die Venezianer verloren, wie wir gesehen haben, die Herrschaft über die Meere; sie entfalteten ihre Kräfte auf dem Festland, indem sie eine Nachbar-Provinz nach der anderen eroberten. So wurde die Stadt zu einem Mittelpunkte italienischer Bildung, was sie vordem nie gewesen war. Nun konnte auch erst die Einwanderung künstlerischer Talente wahrhaft ge-

deihen, deren Gesichtspunkt nicht auf die Lagunen und deren Wirkungsfeld nicht auf die Stadt beschränkt war. Dieser Culturwandel ist es, der die Voraussetzung der Blüthe venezianischer Kunst bildet.
